

Martin Kaufhold

Die abendländische Christenheit im Mittelalter



FREIBURG · BASEL · WIEN



© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2025

Hermann-Herder-Str. 4, D-79104 Freiburg i.Br.

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

produkteicherheit@herder.de

Umschlaggestaltung: geviert.com, Andrea Wirl, Schmiechen

Umschlagbild: © mauritius images / The Picture Art Collection / Alamy / Alamy Stock Photos

Satz: dtp studio eckart | Jörg Eckart, Frankfurt am Main

Herstellung: PBtisk a.s., Příbram

Printed in the Czech Republic

ISBN Print 978-3-451-02977-6

E-Book (EPub) 978-3-451-84277-1

Mir erscheint, König, das gegenwärtige Leben der Menschen auf der Erde im Vergleich zu der Zeit, die für uns ungewiss ist, wie wenn Du mit deinen Earldomen und Thanen im Winter beim Mahle sitzt, am lodernden Feuer in der Mitte, in der erwärmten Halle, während draußen die Winterstürme mit Regen und Schnee wüten, und einer der Sperlinge hereinkommt und die Halle sehr schnell durchfliegt; wenn er durch die eine Tür hereinkommt, fliegt er bald durch die andere hinaus. Zwar wird er während der Zeit, in der er drinnen ist, vom Wintersturm nicht berührt, aber er entkommt dennoch deinen Augen, da er nach dem raschen Ende der sehr kurzen Zeit des schönen Wetters sogleich vom Winter in den Winter zurückkehrt. So erscheint dieses Leben der Menschen als sehr kurze Zeit; was aber folgt und was vorausgeht, das wissen wir überhaupt nicht. Wenn aber diese neue Lehre etwas Gewisseres bringt, scheint sie zu Recht befolgenswert zu sein.

Ein Berater König Edwins von Northumbria plädiert im Jahr 627 für die Annahme des Christentums in dessen Königreich.¹

Inhalt

Vorwort | 11

Einleitung: Ein anderer Blick | 13

Teil I

Weite Räume und wenige Priester: Die Christen im frühen Mittelalter (5.–11. Jahrhundert)

1 Das römische Erbe und die barbarische Herausforderung | 31

Das Absinken der römischen Ordnung | 31 Bedas Welt | 38

2 Wege zum Glauben | 44

Die irische Mission | 44 Regionale Welten des Glaubens | 52 Die Christenheit im Übergang zum Mittelalter | 57

3 Bekehrungen (500–1000) | 62

Chlodwigs Bekehrung (um 500) | 64 Die Bekehrung Edwins von Northumbria (627) | 69 Die Königinnen | 72 Die Christianisierung der Sachsen durch Karl den Großen (772–um 800) | 74 Island wird christlich (1000) | 79

4 Könige und Bauern | 84

Im Kreis der Könige | 84 Liuthar-Evangeliar und Regensburger Sakramenttar | 90 Bäuerliche Welt und christlicher Glaube | 94

5 Gelebtes Vorbild und hierarchische Doktrin: Die Vermittlung und Verbreitung des Glaubens | 101

Bonifatius | 101 Synoden und schriftliche Überlieferung | 104 Regino von Prüm | 107 Die Grenzen der geistlichen Autorität | 110 Die Welt der Klöster | 113 Benedikt von Nursia und die Benediktregel | 114 Der Weg der Mönche | 122

Inhalt

Teil II

Neue Fragen, radikale Antworten: Der Glaube im hohen Mittelalter (11.–13. Jahrhundert)

6 Das Christentum als Lebensform: Die Christianisierung Europas

(1050–1300) | 131

Aufbrüche | 136

7 Der Aufstieg des Papsttums in unruhigen Zeiten | 139

Gregor VII. | 139 Das Papsttum auf dem Höhepunkt seiner Macht | 144

8 Die Grenzen der päpstlichen Macht | 151

Widerstände gegen Gregor VII. | 151 Das Beispiel Konstanz | 154 Das Unbehagen des Sigibert von Gembloux | 157 Soziale und religiöse Unruhe | 158

Anselm von Canterbury: *Cur Deus Homo* | 160 Die Sorge um das Seelenheil | 163

9 Aufbruch in Armut | 167

Leben wie die Apostel | 168 Franziskus | 171 Die Franziskaner nach Franziskus | 176 Grundzüge des Aufbruchs in Armut | 181

10 Gewalt und Verfolgung | 185

Kreuzzüge und Judenpogrome | 185 Die blutige Eroberung Jerusalems | 189

Die Verfolgung von Häretikern | 194 Die Inquisition | 196

11 Die Heilige Schrift und die Wirkung christlicher Texte | 201

Eine Religion des Buches | 201 Christliches Personal für eine Welt der

Helden | 204 Der Text der Heiligen Schrift | 206 Übersetzungen | 210

Der Sitz im Leben | 212 Die biblische Bibliothek | 214 Skriptorien und

die Verbreitung der Texte | 217 Neue Leserschichten | 222 Neue Formate | 224 Hilfsmittel für das Verständnis der Bibel | 227 Exegese | 234

12 Weibliche Spiritualität | 239

Maria von Oignies – eine frühe Begine | 239 Die tägliche Arbeit des Glaubens | 241 Christliche Mütter | 245 Dhuoda als Erzieherin | 247 Führende Frauen | 251 Heloïse | 252 Eine Ausnahmeherrscheinung: Hildegard von

Bingen | 254 Katharina von Siena und die Krise des Papsttums | 259 Birgitta von Schweden | 262 Anmut in der Bedrängnis: Johanna von Orléans | 263

13 Auf Augenhöhe mit guten und finsternen Mächten:

Der religiöse Alltag | 267

Dämonen | 267 Natürliche Geister | 272 Engel | 274 Dunkle Magie | 277 Figürliche Darstellungen | 281

14 Die besonderen Christen: Ein neues Klerikerideal | 285

Gratian | 285 Sanktionen | 287 Neue Priester | 289 Pfarrer und Pfarreien | 294 Städtische Pastoral | 297 Landpfarrer | 299 Geistliche Rivalitäten | 302 Wilhelm Durandus und sein *Rationale* | 305

Teil III

Menschen aus Fleisch und Blut: Die Christenheit im späten Mittelalter (14.–15. Jahrhundert)

15 *Ecce homo*: Leiden mit dem Gekreuzigten | 311

Neue Ausdrucksformen in der Passionsdarstellung | 311 Leidenserfahrungen | 314 Andacht | 317 Eine neue religiöse Haltung | 319 Die innere Einstellung | 321 Die verletzliche Kreatur | 322

16 Viele Aufbrüche, aber kein Umbruch: Reformen | 326

Reformbedarf | 326 Konzilien | 330 Ein Klerus in vielen Gestalten | 332 Reformvorschläge | 335 Das Basler Konzil und das Ende des Konziliarismus | 339 Ordensreformen | 341 Jan Hus und John Wyclif | 342 Die Aufbrüche der Laien | 345 Thomas von Kempen | 346 Antonello da Messina | 351

17 Die letzten Dinge | 353

Im Angesicht des Todes | 353 Augustinus | 357 Biblische Belege | 361 Reinigendes Feuer | 363 Jenseitsvorstellungen | 369 Jenseitsreisen | 372 Das Jüngste Gericht | 378 Die Hölle | 381 Auferstehung und Paradies | 384

Schluss Grundzüge einer Geschichte der Christenheit im Mittelalter | 387

Frühes und hohes Mittelalter: Ein Glaube für Macht und Sieg | 387 Der Umschwung im 13. Jahrhundert: Die Armutsbewegung und die Hinwendung zur Passion | 392 Reale Vielfalt und die Illusion der Einheit | 395

Inhalt

Anmerkungen | 401

Quellen und Literatur | 417

Zitierte Quellen | 417 Weiterführende Literatur | 423

Bildnachweis | 426

Zum Autor | 426

Personenregister | 427

Vorwort

Das Anliegen dieses Buches ist eine lebendige Geschichte der mittelalterlichen Christenheit. Die Darstellung bleibt nah an den Menschen, von deren Fragen, von deren Leben und von deren Glauben es handelt. Die Christenheit im Mittelalter war eine Welt in Bewegung, geprägt von Traditionen, aber voller Aufbrüche, voller Widersprüche und voller Leben. Für die historische Darstellung bedeutet das, nahe an den Quellen zu bleiben. Die Geschichte des Papsttums, der Kirchenstrukturen, der vielen Ämter spielt hier nur eine Nebenrolle. Dazu gibt es bereits viel Literatur. In diesem Buch geht es besonders um den Wandel der Christenheit in den tausend Jahren des Mittelalters. Tausend Jahre sind eine lange Zeit, und in dieser Zeit änderte die lateinische Christenheit ihre Zusammensetzung und ihr Erscheinungsbild entscheidend. Aus kleinen Christenheiten, die von Königen dominiert wurden, entstand eine europäische Christenheit, die von Menschen sehr verschiedener Herkunft geprägt wurde. Sie war weniger harmonisch, als dies meist vermutet wird. Sie war lebendig, aber auch aggressiv, dynamisch, aber auch von autoritärer Unbeweglichkeit. Die Vielfalt macht ihren Reiz aus. Viele ihrer Ansätze und ihrer Aufbrüche prägen das Bild der Christenheit bis heute. Dabei überwiegt heute meist ein autoritäres Bild dieser Epoche. Das liegt in einem hohen Maß an einer Interpretation der Geschichte, die die Rolle des Papsttums und der Hierarchie in den Mittelpunkt stellt. Es geht auch anders. Dieses Buch versucht die Perspektive zu öffnen und die unruhigen Menschen im Mittelalter ins Zentrum zu stellen.

Es gehört zur guten Praxis in der Wissenschaft, Quellenzitate nachzuweisen. Darum habe ich mich bemüht. Es ist ein Privileg des Professorenberufs, großen Fragen über längere Zeit nachgehen zu können. Und ich bin meinem Lektor, Dr. Bruno Steimer, sehr dankbar, dass er diese Leidenschaft für große Fragen verstanden und durch eine ganze Reihe von Vorschlägen unterstützt hat. Auf diese Weise ein Buch zu vollenden, ist ein Vergnügen. Philipp Müller-Augustin hat mit seinem scharfen Blick auf den fertigen

Vorwort

Text die Leserinnen und Leser vor manchem Ärgernis bewahrt. Dafür danke ich ihm herzlich. Was an Fehlern verblieben ist, liegt in meiner Verantwortung.

Wie meine anderen größeren und kleineren Bemühungen widme ich auch diese Friederike. Und der Jugend: Maria, Jonathan und Marla-Elise, Kristina und Carlo.

Vielen Dank für alles.

Augsburg, im November 2024

Martin Kaufhold

Einleitung

Ein anderer Blick

Die Geschichte der mittelalterlichen Christenheit ist eine lebendige Geschichte. Es ist eine Geschichte voller Gegensätze: von der Bekehrung ganzer Volksstämme und von vergeblichen Missionsversuchen, von pragmatischem Abwägen und von erschütternden Gottesbegegnungen, vom selbstlosen Dienst an Kranken und Armen und von finsterer Verfolgung. Es ist eine Geschichte mit Licht und Schatten. Eine Geschichte voller Bewegung.

So wird sie allerdings nur noch selten erzählt. Die Geschichte der Christenheit im Mittelalter erscheint heute in hohem Maße von Päpsten bestimmt. Die Lehren und die Macht des Papsttums hätten das Leben einer religiösen Epoche geprägt und römische Vorschriften hätten weit in den Alltag der Menschen hineinregiert. Am Papsttum kommt beim Blick auf das christliche Mittelalter niemand vorbei. Das hat Gründe und es hat eine lange Tradition. Schon Novalis hatte diese Perspektive in seinem elegischen Rückblick auf „Die Christenheit oder Europa“ eröffnet: *Es waren schöne glänzende Zeiten, wo Europa ein christliches Land war, wo eine Christenheit diesen menschlich gestalteten Erdteil bewohnte.* Die Einheit wurde dadurch gewahrt, dass die Fragen und Konflikte durch einen besonderen Mann weise beigelegt wurden: *Fürsten legten ihre Streitigkeiten dem Vater der Christenheit vor, willig ihm ihre Krone und Herrlichkeit zu Füßen.*² Die Machtfülle des Papstes, mit Verantwortung und väterlicher Umsicht ausgetübt, war der Garant der Einheit.

Man sieht das heute differenzierter. Die Konflikte zwischen den mittelalterlichen Päpsten und den Herrschern ihrer Zeit füllen Bibliotheken. Aber das Bild der mittelalterlichen Christenheit ist meist das Bild einer strengen hierarchischen Ordnung mit dem Papst an der Spitze.

Einleitung

Die mittelalterlichen Päpste hätten über manches moderne Urteil die Stirn gerunzelt, aber sie hätten dieser Erzählung zugestimmt, die die Geschichte der Christenheit ihrer Epoche weitgehend auf das Wollen und Wirken entschlossener Päpste zurückführt. Modern gesprochen wird das Bild der mittelalterlichen Christenheit in hohem Maß durch ein Papstnarrativ geprägt.

Tatsächlich aber ist eine papstgeprägte Geschichte der Christenheit im Mittelalter eher eine Geschichte kirchlicher Institutionen und ihrer Ansprüche als eine Geschichte der Menschen und ihrer Erfahrungen mit dem christlichen Glauben. Es ist vor allem eine Geschichte der Texte. Die Fülle und die Qualität päpstlicher und auf das Papsttum ausgerichteter Texte kann keine historische Arbeit übersehen. Sie ist in der Tat beeindruckend.

Wie anders könnte sich die Geschichte der Kirche und der mittelalterlichen Christenheit heute darstellen, wenn die Landsknechte, die im Mai 1527 mordend, plündernd und brandschatzend durch Rom zogen, nicht durch die Launen des Zufalls von der vollständigen Zerstörung der päpstlichen Archive abgehalten worden wären:

Mit Beute beladen, verließen sie Rom [...] Alle Register, Supplikenregister und Schriften der Apostolischen Kammer wurden geplündert, zerrissen und teilweise verbrannt, so dass kein Stück davon mehr zu finden ist. Wie viele Bullen [päpstliche Urkunden und päpstliche Bleisiegel] wurden verstümmelt, ihr Blei zu Kugeln der Arkebusiere gemacht. Die schöne geheime Bibliothek des Papstes, die in der ganzen Welt nicht ihresgleichen hat, wurde geplündert: aber Dentuulla [Schreibfehler] des Prinzen von Oranien, sagte, dass der Prinz von Oranien, der seine Garderobe dort hatte, sie vor einer großen Plünderung bewahrt hat: was wir sehr schwer zu glauben finden.³

Paläste und Bibliotheken brannten, es gab zahlreiche Opfer, aber viele historische Dokumente überstanden den Sacco di Roma zu Beginn der Neuzeit. Dadurch behielt das Mittelalter im historischen Rückblick eine päpstliche Prägung; Archive von Königen, von Adligen und von Städten in Europa wurden durch die kriegerische Geschichte der Neuzeit und durch politische Umbrüche stärker in Mitleidenschaft gezogen. So wissen wir über viele Vorgänge der mittelalterlichen Geschichte nur Bescheid, weil das päpstliche Archiv Abschriften einschlägiger Unterlagen in seinen Beständen verwahrt. Die Originale sind in den meisten Fällen verloren. Da, wo wir

es vergleichen können, stellen wir fest, dass nur etwa ein Zehntel der Texte im päpstlichen Archiv noch im Original erhalten ist. Die Masse dieser Dokumente ist verloren. Ohne die Kopien im päpstlichen Register hätten wir über viele wichtige Vorgänge keine Informationen mehr. Aber das päpstliche Register überliefert besonders die päpstlichen Anteile am Geschehen.

Wer schreibt, der bleibt. Die frühe Entwicklung der päpstlichen Buchführung als Sicherung für die vielen Rechtsansprüche des Papsttums im christlichen Europa bewährte sich im Sacco di Roma wohl auch deshalb, weil die Abschriften für die marodierenden Soldaten keinen materiellen Wert besaßen. Die Originalurkunden, an denen noch herrschaftliche Siegel hingen, wurden von den Plünderern achtlos weggeworfen, nachdem sie die Siegel abgerissen hatten; sie gingen verloren. Schwere Bücher, die nur zäh brannten und keinerlei Schmuck aufwiesen, konnten in der Attraktivität nicht mit feierlichen Urkunden konkurrieren, deren Inhalt banal sein mochte, die aber ein kaiserliches Goldsiegel zierte. So blieben die konzentriert gesammelten Informationen über päpstliche Initiativen, päpstliche Weisungen und päpstliche Rechte erhalten und prägen das Bild der mittelalterlichen Kirche bis heute.

Aber in vielen Fällen wirken diese Schriftstücke stärker auf die Nachwelt, als sie auf ihre mittelalterliche Gegenwart gewirkt haben. Das päpstliche Archiv hat Brände, Hochwasser, Aufstände und Kriege überstanden, es wurde in den Jahren Napoleons für einige Zeit nach Paris verbracht und kehrte mit Verlusten zurück, aber es gibt bis heute Zeugnis von der Geschichte des selbstbewussten Hauptes der katholischen Christenheit. Die päpstlichen Dokumente sind durch sorgfältige Textausgaben erschlossen. Sie sind unverzichtbar für eine vollständige Geschichte des Mittelalters. Ihr Anteil an der Überlieferung entspricht indes nicht ihrer Wirkung im Mittelalter selbst.

Kaum eine Geschichte des Papsttums oder der mittelalterlichen Kirche verzichtet auf die Wiedergabe des berühmten *Dictatus papae*, jener 27 programmatischen Sätze, die Gregor VII. im März 1075 seinem Schreiber persönlich diktierte. Es sind kraftvolle Sätze, und die päpstliche Politik jener Jahre des Investiturstreits scheint sich in wichtigen Punkten danach gerichtet zu haben. Es sind Sätze, von denen Studierende der mittelalterlichen Geschichte mehrheitlich meinen, dass die Könige dieser Zeit sie kannten. So

Einleitung

sollten die Herrscher wissen, was sie von diesem Papst erwarten konnten, er hatte es ja angekündigt. Tatsächlich aber kannten nur der Papst und sein Schreiber diese Sätze, die heute in jedem Geschichtsbuch zum Mittelalter und jedem Tutorial zum mittelalterlichen Papsttum zu finden sind. Die historische Forschung kennt diese Sätze seit der Erschließung des Briefregisters dieses Papstes, in das sie eingetragen waren – zu welchem Zweck, ist bis heute nicht klar. *Dass nicht als katholisch angesehen werden kann, wer sich nicht in Übereinstimmung mit der römischen Kirche befindet.*⁴ Dieser 26. Satz des päpstlichen Textes hat sich stark auf unser Bild der mittelalterlichen Christenheit ausgewirkt. Dabei wissen wir nicht, wie verbreitet er war.

In der Welt, in der Gregor VII. diesen Satz diktierte, stieß seine Autorität schon in Rom an enge Grenzen. Eines seiner wichtigsten Anliegen war die Durchsetzung des Zölibats für alle Priester. Aber Gregor konnte nicht verhindern, dass die Boten des Bischofs von Konstanz, die er nach Rom bestellt hatte, um sie auf die neue Linie zu verpflichten, die Stadt verließen, bevor er die Beschlüsse der Synode gegen die Priesterehe und den Ämterkauf verkünden konnte. Man musste dem Papst nicht laut widersprechen. Es reichte, ihn zu überhören. Damit gewann man Zeit. Und der Vorgang ließ sich wiederholen – mehr als einmal. Der Papst musste Briefe nach Konstanz schicken. Der Bischof musste sie nicht lesen. In Fragen des Glaubens forderten die römischen Päpste seit Gregor VII. Gefolgschaft. Gefordert hatte das schon mancher Papst in den Jahrhunderten zuvor, aber solche Vorstellungen waren vor der Wende zum 11. Jahrhundert nicht durchgedrungen. Mit der Wende zum 11. Jahrhundert änderte sich der römische Ton und die römische Entschlossenheit, aber es dauerte noch immer über hundert Jahre, bis ein Papst den Ehrentitel des Stellvertreters Christi allein für sein Amt beanspruchte. Lange hatten die Könige Europas als Stellvertreter Christi gegolten. Diese Rolle verloren sie an die römischen Päpste. Seit dem Beginn des hohen Mittelalters wurden die römischen Ansprüche markant formuliert.

*Ihnen [den Römern] setze ich Grenzen weder in Raum noch in Zeit, eine Herrschaft ohne Ende habe ich ihnen zugesagt.*⁵ Die berühmten Worte, die Vergil in seiner „Aeneis“ Jupiter über die Aussichten seines Helden und seiner Nachkommen sprechen lässt, gelten als Ausdruck des römischen Selbstverständnisses zur Zeit des Augustus. Das war eine Zeit heidnischer Herrschaft. Über

die räumlichen Folgen dieser Prophezeiung wurde viel nachgedacht, ihre zeitliche Erstreckung wird dagegen seltener beachtet. Mit der ausgehenden Antike traten die Bischöfe in den alten römischen Städten allmählich das Erbe des römischen Reichs an. Die römische Herrschaft nördlich der Alpen ging unter, aber ihre Aura lebte weiter. Vergil behielt Recht, was die Aussichten der Römer auf eine Herrschaft ohne zeitliche Grenzen anging. Nicht im Sinn der klassischen Herrschaft, die auf der Befehlsgewalt über Menschen basiert; diese römische Befehlsgewalt, die in den äußersten Provinzen des Reichs immer ihre Grenzen fand, verschwand mit den Legionen. Aber der Glanz der römischen Herrschaft überstrahlte ihr praktisches Ende. Bischöfe wie Caesarius im südfranzösischen Arles († 542) oder Gregor von Tours († 594) führten die jahrhundertealte Tradition römischer Kultur in Gallien fort, auch wenn die Herrschaft inzwischen durch merowingische Könige ausgeübt wurde. Das Koordinatensystem der frühmittelalterlichen Ordnung behielt eine römische Achse. Aber eine Änderung trat ein. Für das römische Reich der Antike markierten seine Städte, Straßen, Magistrate und Legionen einen Handlungshorizont. In seinen Grenzen konnte der Senat, der Prinzipat und später der Kaiser mit seinen Weisungen die Verhältnisse gestalten, zumindest auf sie einwirken. Der römische Staat übte Macht aus, das war in jedem Fall sein Anspruch. In der Welt des frühen Mittelalters lebten viele römische Bezüge fort. Die Verbindungen bestanden in gelegentlichen Korrespondenzen oder Besuchen, man sah sein Handeln und sein Leben in einem Verhältnis zu Rom. Aber der römische Arm konnte die Widerstreben nicht mehr zur Gefolgschaft zwingen. So wurde der römische Horizont in der frühmittelalterlichen Welt zu einem Horizont der Bildung, der Gedanken und der Phantasie.

Anfangs gab es noch Reisende und Migranten aus den südlichen Provinzen des alten römischen Reichs, die es bis nach Gallien verschlug. So trafen der irische Mönch Columbanus und seine Gefährten auf der Flucht vor einem wütenden König in Orléans auf ein syrisches Ehepaar.⁶ Doch diese Migrationen wurden seltener. Die Erfolge der arabischen Eroberer entlang der südlichen Mittelmeerküste änderten Reise- und Handelswege über das Mittelmeer. Jerusalem wurde zu einer muslimischen Stadt. Der Schwerpunkt der christlichen Welt verschob sich nach Norden. Der Kirchenvater Augustinus († 430) wurde im Mittelalter eine vielzitierte und umstritte-

Einleitung

ne geistliche Autorität. Er war Bischof im nordafrikanischen Hippo gewesen. Seine zahlreichen Anhänger im Mittelalter lasen seine Schriften, zu meist in Auszügen, und richteten kühne Gedankengebäude an ihnen aus, aber die nordafrikanische Welt, in der Augustinus gelebt, gewirkt und geschrieben hatte, blieb ihnen unerreichbar. Die Schauplätze der christlichen Geschichte, von denen die Texte des Neuen Testaments berichteten, die Orte, wo der neue Glaube seine ersten Anhänger gefunden hatte, waren für die Augen der Christen im frühen Mittelalter kaum noch sichtbar.

Dafür zog es die Christen aus dem Norden auch zu Beginn der Karolingierzeit noch nach Rom, wie die Korrespondenz des englischen Missionars Bonifatius († 754/755) zeigt, der mit päpstlichem Auftrag im östlichen Frankenreich missionierte und Kontakt zu seiner Heimat hielt. Er selbst reiste dreimal nach Rom und er war damit nicht allein. Die nicht mehr junge Äbtissin Eangyth schrieb ihm, wie sehr sie sich wünschte, *wie so viele unserer Angehörigen, Verwandten und Fremden, die einstige Herrin der Welt, Rom aufzusuchen.*⁷ Sie war offenkundig nicht allein, und es blieb auch für Frauen nicht bei dem Wunsch, denn Bonifatius klagte, dass so viele Frauen aus England nach Rom reisten und auf dem Weg in Schwierigkeiten gerieten.

Das Rom dieser Zeit war schon lange nicht mehr die Herrin der Welt. Der römische Papst stand seit dem Thronverzicht des letzten weströmischen Kaisers (476) unter dem Schutz und der Leitung des oströmischen Kaisers in Konstantinopel. Die Verwaltung des römischen Reichs war am Ende des 4. Jahrhunderts in einen Ostteil und einen Westteil aufgeteilt worden, um auf die Anforderungen einer neuen Zeit zu reagieren. Das Reich blieb erhalten, aber nun gab es zwei Hauptstädte und zwei Kaiser. Das alte Rom blieb die Hauptstadt des weströmischen Teils, der östliche Teil wurde von Konstantinopel aus regiert. Der östliche Reichsteil hatte noch eine längere Geschichte vor sich und erlebte unter Justinian (527–565) im 6. Jahrhundert ein begrenztes Aufflackern seiner Macht im Mittelmeerraum. Konstantinopel sah sich als eigentliche Erbin des großen Rom, das tatsächliche Rom war auf das Maß einer mittleren Stadt herabgesunken, und der Kaiser in Ostrom ließ seine Ansprüche durch einen Vertreter aufrecht erhalten, der in Ravenna residierte. Dieser hohe Beamte trug den byzantinischen Titel eines Exarchen. Die Vertretung Ostroms in Ravenna wurde in den letzten Lebensjahren des Bonifatius durch die Langobarden beendet.

Als letzter unruhiger Stamm der sogenannten Völkerwanderung eroberten die Langobarden 751 den Sitz des Exarchen in Ravenna. Damit trat eine Macht auf den Plan, die der Geschichte der Christenheit und der Geschichte des römischen Reichs einen ganz neuen Impuls verlieh.

Mit dem Niedergang der oströmischen Macht in Italien verlor der römische Papst seinen Schutzherrn. Die Kaiser in Konstantinopel hatten seinen Status gesichert, und der Papst hatte Verwaltungsaufgaben für die oströmische Herrschaft übernommen. In dieser neuen Situation wandte sich der Papst an eine aufsteigende Macht jenseits der Alpen, von der er sich Hilfe erhoffte. Die Karolinger warteten schon lange auf eine Gelegenheit, das Königtum der Franken an sich zu ziehen, die von dem alten Gallien bis nach Thüringen hinein ihre Herrschaft errichtet hatten. Die Karolinger griffen mit der Unterstützung des Papstes in Rom erfolgreich nach der fränkischen Krone, und sie wurden in den kommenden Jahrzehnten zu einer neuen Schutzmacht für die römischen Päpste. Rom bot der erst langsam christianisierten Welt nördlich der Alpen eine direkte Verbindung zur Lebenswelt Jesu. Wer nach Rom reiste, reiste zu den Gräbern der Apostel. Hier hatten Petrus und Paulus ihr Martyrium erlitten, hier lagen diese Urväter der christlichen Religion der Tradition nach begraben. Karl der Große hielt Rom und die Kirche des hl. Petrus nach der Überlieferung seines Biographen Einhard in hohen Ehren. Einhard schildert, wie Karl auch die Christen jenseits des Meeres – und hiermit meinte er das Mittelmeer – in Syrien, in Ägypten, in Afrika und in Jerusalem mit Gaben unterstützte. Karls Horizont erscheint hier wie der Handlungshorizont eines römischen Kaisers. Und diesen Titel führte Karl dann ja auch nach der Kaiserkrönung in Rom: *Imperator Romanum gubernans Imperium: Kaiser, der das römische Reich regiert.*⁸ In der lateinischen Form klang es noch imperialer. Karls Anspruch, die Tradition der römischen Kaiser fortzusetzen, ist offenkundig. Hier trat eine neue Macht auf die historische Bühne. Sie berief sich auf die Tradition, aber sie gab dieser römischen Tradition eine neue Deutung. Denn Karl residierte in Aachen, er bezog keine Villa in Rom. Und wenn dieser Kaiser seine Hand nach Jerusalem oder Syrien ausstreckte, dann um Gaben zu verteilen, nicht um herrschaftlich einzugreifen. Er mochte den alten Horizont der Kaiser im Blick haben, aber an diesen alten Wirkungsarten waren seine Gesandten nur geduldete Gäste. So sehr Karl Rom schätzte, die „römischen“

Einleitung

Vorgaben kamen nun von nördlich der Alpen. Rom wurde zu einer Chiffre. Rom wurde zu einem Namen, den man mit dem Anspruch aufrief, Hüter einer großen Tradition zu sein, einer Tradition, die die eigene Familie und auch das eigene Volk in dieser Form nicht vorweisen konnte. Man kleidete sich in diese Tradition, aber der römische Mantel ließ Bewegungsfreiheit nach fränkischem Ermessen.

Was hier geschah, war eine Kräfteverschiebung von historischem Ausmaß. Das Kraftzentrum Europas, das so viele Jahrhunderte am Mittelmeer gelegen hatte, verschob sich in die Regionen nördlich der Alpen. Das römische Reich war mit seinen Hauptstädten Rom und Konstantinopel ein Mittelmeerreich gewesen. In dieser Kultur des Mittelmeeres war die christliche Religion stark geworden. Das sehen wir beispielhaft an den christlichen Symbolen, den Elementen des christlichen Ritus, die für die Menschen im Norden nicht selbstverständlich waren. Das Geschehen im Neuen Testament war ohne die Kultur des Weins und der Weinstöcke nicht denkbar. Nun verlagerte sich das Kraftzentrum des Christentums allmählich in eine Welt, in der viele Menschen eher Bier als Wein tranken. Hier vollzog sich der Transfer einer religiösen Kultur in eine anders beschaffene Welt. Dieser Transfer veränderte das Christentum. Es ist möglich, dass dieser Transfer eine Voraussetzung für die nahezu weltweite Verbreitung des Christentums in der Neuzeit war. Es war ein Transfer in der Dimension der Übertragung des Buddhismus von Indien nach China und Japan.

Die Entscheidungen im römischen Reich des Mittelalters fielen künftig meist nördlich der Alpen. Jahrhunderte später, nach der Jahrtausendwende, verlangten die Päpste die Hoheit über die Gläubigen in diesem Reich zurück, und in einem gewissen Maß waren sie dabei erfolgreich. Aber die päpstliche Macht blieb eine geistliche Macht. Sie wirkte im Norden mit Worten, nicht mit Legionen. Es konnten starke Worte sein, aber Worte ließen sich auf unterschiedliche Weise verstehen. Tatsächlich wurde im Mittelalter nach der Jahrtausendwende häufiger um die Frage gerungen, was die wahre römische Lehre sei. Es wurde auch darum gerungen, wo das römische Reich seine Heimat habe. Die Könige im entstehenden Deutschland nannten sich zur Klarstellung ihres Anspruchs *römische Könige*, dann nannte man das Reich *Heiliges Römisches Reich*.⁹ Regiert wurde es von einem König nördlich der Alpen, um dessen Zuständigkeiten in Italien im weiteren

Verlauf des Mittelalters zunehmend gestritten wurde. Es war im Grunde ein klassischer Streit um das richtige Verständnis einer Tradition, die als Garant historischer Größe und Bedeutung galt.

Diese konkurrierenden Ansprüche waren typisch für das Mittelalter. Die einfachen Strukturen der Kommunikation, die meist primitiven Straßen, die komplizierten Zuständigkeiten verhinderten die Durchsetzung eindeutiger Lösungen mit großer Reichweite. Es gab das Bedürfnis nach Eindeutigkeit, aber diese Eindeutigkeiten hatten einen begrenzten Horizont. Das römische Papsttum ist dafür ein Beispiel. Im frühen Mittelalter war der Papst Bischof von Rom. Er hatte einen Amtssitz mit besonderer Tradition, aber keine übergreifenden Befugnisse. Daraus ging seit dem 11. Jahrhundert eine Kraft hervor, die die Leitung der gesamten Kirche mit römischer Autorität beanspruchte. Eine Kraft, die beanspruchte, Bischöfe einzusetzen und Kaiser absetzen zu können, die verlangte, dass alle Christen als Gläubige ihr untertan sein müssten. Es war ein Anspruch, der in dieser Form für die lateinische Christenheit nicht durchsetzbar war. Im 14. Jahrhundert geriet dieses Papsttum in eine schwere Krise, in der es im Großen Schisma (1378–1417) zunächst zwei, schließlich sogar drei Päpste gleichzeitig gab. Sie hielten ihren Führungsanspruch aufrecht, obwohl er jeweils die andere Hälfte der Christenheit ausschloss und nur für ihre eigene Gefolgschaft galt. Aus dieser Krise vermochte sich das Papsttum selbst nicht zu befreien, weil es für dieses übermächtige Amt keine funktionierenden Kontrollmechanismen gab. So lebte die lateinische Christenheit für Jahrzehnte in einer schweren Spaltung, die die Lagerbildung nach der Reformation auf ihre Art vorbereitete. Das Verlangen nach Eindeutigkeit wuchs, und damit verringerte sich die Reichweite religiöser Autorität. Die religiöse Disziplinierung der Untertanen bis in den Alltag hinein wurde erst in der beginnenden Neuzeit zu einem Bemühen der Herrscher. Sie wurde nur möglich, weil es sich in der Regel um regionale oder nationale Unternehmungen handelte. Hier waren Kontrollen durchführbar. Im Mittelalter ging der Anspruch religiöser Autoritäten häufig deutlich über ihre Reichweite hinaus. Das war vertretbar, weil die christlichen Könige, Bischöfe, aber auch die Päpste um die Grenzen ihrer Möglichkeiten wussten. Verantwortlich waren sie nach ihrem Weltbild vor allem für die vornehmeren Bevölkerungsschichten. Ernsthaftige Bischöfe mochten die Könige daran erinnern, dass sie

Einleitung

Gott gegenüber auch für den Glauben ihrer bäuerlichen Untertanen verantwortlich waren. In der wirklichen Welt dieser Zeit rief der Aberglaube der Dorfbewohner beim König aber noch wenig Sorgen hervor.

Die Grundlage des christlichen Glaubens ist die Bibel, die im Alten und im Neuen Testament vom Wirken Gottes und vom Wirken seines Sohnes in der Welt berichtet. Es gab hebräische, griechische, lateinische und schließlich auch volkssprachliche Versionen der biblischen Texte, je nach dem Publikum, für das das Wort bestimmt war. Bereits hier ist eine enorme Spannbreite festzustellen; nicht alle Übersetzungen ins Lateinische waren gleich gut. Solange man Latein beherrschte und solange eine Bibliothek in der Nähe war, konnte man den Bibeltext befragen. Schon hier wird klar, dass die vielen Menschen, die nicht Lesen konnten, aus diesem exklusiven Kreis ausgeschlossen waren. Bibliotheken waren das ganze Mittelalter hindurch Schatzkammern. Alle Bücher wurden mit der Hand geschrieben, in oft mühsamer Arbeit. Für die Abschrift einer Bibel brauchte ein geübter Schreiber drei Jahre. Solche Kostbarkeiten lagen nicht offen aus. Ohnehin gab es nicht viele bedeutende Klosterbibliotheken im Bereich der lateinischen Christenheit. Eine der bedeutenden Bibliotheken im England des frühen Mittelalters war die Bibliothek des nordenglischen Klosters Jarrow, das nahe dem heutigen Newcastle lag. Hier lebte im frühen 8. Jahrhundert der ehrwürdige Beda (Beda Venerabilis). Seine „Kirchengeschichte des englischen Volkes“ ist trotz ihrer vielen Phantasien und Legenden eine unverzichtbare Quelle der Christianisierung Englands. Beda war ein gebildeter Mann. Aber die Menschen, die das Christentum in seinem Umfeld verbreiteten, waren es nicht. Sie konnten kein Latein. Also übersetzte Beda ihnen das Glaubensbekenntnis und das Vaterunser in die angelsächsische Sprache. Sie sollten den Wortlaut häufig wiederholen, um ihn nicht zu vergessen,¹⁰ weil sie in vielen Fällen nicht lesen konnten.

Man stelle sich vor, welche Änderungen diese Texte durch Erinnerungslücken oder Missverständnisse bei der Vermittlung durch einen schüchternen Sprecher in einer unruhigen Gruppe bei rauem Wind ohne technische Unterstützung erfuhren. Bei der Überprüfung oder Auffrischung der Erinnerung half auch keine Textfassung, wenn die Katecheten, und gelegentlich auch die Priester, nicht lesen konnten. Mit Befremden berichtet Bonifatius zu etwa derselben Zeit aus dem Frankenreich, dass er Kindertaufen erlebt

habe, bei denen die Kinder im Namen des Vaterlandes und der Tochter (*patria et filia*) getauft worden seien.¹¹

Für die Übersetzungen des Vaterunser und des Glaubensbekenntnisses, von denen Beda spricht, ohne diese übersetzten Texte seiner „Kirchengeschichte“ anzufügen, gibt es auch aus dem deutschsprachigen Raum einen Beleg aus dem 8. Jahrhundert. Die Sankt Galler Klosterbibliothek verwahrt ein lateinisch-althochdeutsches Wörterbuch aus den Jahren um 790. Der Band (Codex Sangallensis 911) ist eines der ältesten Bücher in deutscher Sprache, und er enthält ein *Fater unseer* und ein Glaubensbekenntnis in Althochdeutsch. Der Beleg ist somit einige Jahrzehnte jünger als die Auskunft Bedas über seine Übersetzungstätigkeit, dafür erscheint der Text jedoch in seiner sprachlichen Form gesicherter. Diese Basistexte des christlichen Glaubens sollten den Gläubigen auch dann verständlich sein, wenn sie das Latein der Geistlichen nicht verstanden.

Für wen Wortlaut und Grammatik keine bekannten Größen waren, für den war eine schwerwiegende Abweichung nur ein kleiner Klangunterschied, und das galt für die meisten Menschen der mittelalterlichen Welt. Wir haben es hier mit einer Welt zu tun, in der lange Zeit die überwiegende Zahl der Menschen nicht lesen oder schreiben konnte, was keine Frage des sozialen Standes war. Auch hochrangige und mächtige Herren konnten bisweilen kaum lesen. Es tat ihrem Ansehen keinen Abbruch, solange sie gute Krieger waren. Wenn diese Menschen Fragen zum Glauben oder zu den auswendig gelernten Texten hatten, konnten sie selbständig nicht weiter nachforschen. Die Überlieferung war schriftlich und in lateinischer Sprache. Wenn die Fragen ernste Fragen waren, wenn sie die Menschen bedrängten, dann drängten sie selbst auf Antworten. Beda berichtet eindrucksvoll von Situationen, in denen die Menschen solche Fragen stellten. Die Antworten auf die drängenden Fragen fielen unterschiedlich aus. Auch dann, wenn die Fragen die gleichen waren und man eine gemeinsame christliche Grundlage besaß. Die Lebenserfahrungen waren sehr verschieden. Die verschiedenen Antworten konnten unterschiedliche Reichweiten haben. Manche betrafen ja nur eine Person, eine Familie oder ein Dorf – das hing von der Frage ab. Aber in manchen Fällen mussten die verschiedenen Antworten doch abgestimmt werden, etwa wenn es um die Feier bedeutender Feste ging, die von der ganzen Christenheit begangen wurden.

Einleitung

Um das Jahr 600 hatte der irische Mönch Columbanus keine Scheu, Papst Gregor den Großen, einen Mann von hohem Ansehen, in einer Frage energisch zu korrigieren, die für Christen eine besondere Bedeutung hatte: Ostern, das Fest der Auferstehung Jesu, war und ist das höchste Fest für alle Christen. Aber es gab unterschiedliche Traditionen bei der Berechnung des Ostertermins. Das Neue Testament nennt kein Datum, und bei der Herleitung des Termins gingen die Christen in Irland einen eigenen Weg, der sich von der römischen Datierung unterschied. Die Iren waren glaubensstark. Columbanus hatte keine Zweifel an der irischen Berechnung des Ostertermins. Die Feier der Auferstehung, der Sieg Jesu über den Tod, die christliche Nacht der Nächte sollte von den Gläubigen nicht an unterschiedlichen Terminen begangen werden. Das machte der irische Missionar dem Papst in Rom in deutlichen Worten klar. Aber die Iren konnten ihren Ostertermin nicht durchsetzen. Sie hatten starke Überzeugungen, aber im Vergleich mit den Anhängern der römischen Osterdatierung waren sie zu wenige. Die römische Datierung war weitverbreitet, und auch ihre Anhänger traten energisch auf. So setzte sich die römische Osterdatierung durch. Die Osterliturgie war kein geheimes Geschehen. Sie hatte einen hohen Stellenwert in der christlichen Gemeinschaft. Die gemeinsame Feier stärkte den Zusammenhalt. Eine terminliche Abweichung wäre eine Abgrenzung gewesen. So kam es mit wachsender Kommunikation unter den Christen zu einer Vereinheitlichung des Osterdatums nach römischem Muster. Die Vereinheitlichung war eine Folge des Drucks auf die Iren, nicht die Folge einer Überzeugung. Der Druck entstand, weil die Feier des Osterfests öffentlich war. Sie ließ sich überprüfen. Anders war es bei inhaltlichen Fragen des Glaubens. Die Gedanken waren frei – gerade im frühen Mittelalter, solange man sie nicht allzu laut aussprach. Die Vertreter unterschiedlicher Meinungen begegneten sich nicht so oft, wenn sie nicht der kirchlichen Hierarchie angehörten. Raum und Abstand gab es genug.

Die heute so problemlose Verfügbarkeit biblischer Texte und Auslegungen lässt die zeitlichen und räumlichen Distanzen vergessen, die damals den Austausch über inhaltliche Fragen erschwerten. Große Entfernung erschwerten die Verbreitung von Ideen und Erfahrungen, aber sie schützten auch vor Übergriffen durch die Autoritäten und vor Einmischungen in das eigene Leben. Man konnte sich leicht aus der Welt zurück-

ziehen, etwa in die Wüste, wie es die Mönche in der Spätantike getan hatten. Der Rückzug in die Abgeschiedenheit war der Weg der Mönche und Nonnen, ihre Lebensweise wurde zum Vorbild für die Gläubigen. Es war ein Weg für Wenige, aber die Menschen sahen in diesen Mönchen – Männern und Frauen – die Verwirklichung des christlichen Lebensideals. Bevor die ersten Klosterverbände zur Halbzeit des Mittelalters im 11. Jahrhundert begannen, einzelne Klöster mithilfe zentralerer Strukturen zu kontrollieren, waren viele Klöster weitgehend unabhängige Einheiten. Sie gaben der frühen Christianisierung Europas wichtige Impulse. Die Christianisierung während der ersten fünf bis sechs Jahrhunderte des Mittelalters mochte sich auf Rom ausrichten, weil Jerusalem sehr weit entfernt und schließlich nicht mehr erreichbar war. Das Verständnis der Glaubenslehre war indes von den Lebenserfahrungen der Gläubigen geprägt. Und diese Erfahrungen waren zwischen Sizilien und Trondheim, zwischen Sevilla und Magdeburg bisweilen sehr verschieden.

Das Leben war hart, und die Hilfe Gottes oder die Hilfe höherer und niederer Mächte wurde häufiger für Belange des Alltags erbeten. Immer drohte Hunger, die Ernteerträge reichten knapp, wenn es ein gutes Jahr war, und es gab viele schlechte Jahre, Jahre mit zu kalten Wintern oder zu nassen Sommern. Es galt, Schlachten zu gewinnen oder die Mittel für den Kirchenbau zusammenzubringen.

Im frühen Mittelalter (d.h. von etwa 500 bis um 1050) standen Könige an der Spitze ihrer Kirchen, und diese Kirchen waren die Kirchen ihrer Königreiche. Keineswegs ergänzten sie sich immer in Harmonie. Bei der Mission etwa konnte man in erbitterte Konkurrenz geraten, und Hamburger Missionare in Dänemark sahen die Gläubigen, die den englischen Missionaren folgten, als verloren für den christlichen Glauben an. Die Reichweiten waren begrenzt. Daraus gewannen die Akteure vor Ort ihre Autorität.

Die Vita des heiligen Benedikt († 547), der zum Begründer des europäischen Mönchtums wurde, berichtet von einer Vision Benedikts am Ende seines Lebens. Die ganze Schöpfung entfaltete sich in dieser Nacht vor seinem Auge in ihrem inneren Zusammenhang. Eine solche Erfahrung stiftete Autorität – auch ohne ein bedeutendes Amt. Wir werden darauf noch ausführlich zurückkommen. Die Armutsbewegung des hohen und spä-

Einleitung

ten Mittelalters, die in Franziskus ihren bekanntesten Protagonisten fand, drängte die Menschen, nach dem Vorbild der Apostel ein Leben in der praktischen Nachfolge Jesu zu wählen. Es war ein gelebtes Modell, keine theologische Theorie, und es war auch Menschen zugänglich, die keine Bücher besaßen. Manchem stieg die Vorstellung, wie ein Jünger Jesu zu leben, zu Kopf, aber vielen vermittelte diese Lebenspraxis eine Glaubenserfahrung, aus der sie einen eigenen Standpunkt gewannen. Darum soll es im Folgenden gehen: um die Möglichkeiten und die Milieus unterschiedlicher Ausformungen christlichen Lebens im Mittelalter.

Es mag manche Leserin und manchen Leser verwundern, dass in dieser Darstellung der Begriff der *Christianitas* keine prominente Rolle spielt. Diese Vorstellung von einer Christenheit als einer im Wesentlichen einheitlichen Glaubensgemeinschaft ist bei christlichen Autoren, die den Päpsten nahestanden, seit dem frühen Mittelalter zu finden; sie findet sich auch in den Schreiben mancher Päpste. Die Idee der *Christianitas* ist eine Vorstellung aus der Perspektive einer idealisierten Leitung der Kirche, ein in höherem Maße theoretisches Konzept. In den Quellen dieser Darstellung, in der es um die verschiedenen Erfahrungen der Menschen vom frühen bis in das späte Mittelalter mit dem christlichen Glauben geht, wird die *Christianitas* dagegen kaum genannt.

Verschiedene Interpretationen der christlichen Lehre, Lebensweisen, die kaum miteinander vereinbar waren, sich aber auf denselben biblischen Text beriefen, päpstliche und bischöfliche Weisungen, die trotz wiederholter Einschärfung kein Gehör fanden – all dies waren mittelalterliche Realitäten. Es konnte angesichts der Lebensumstände kaum anders sein. Mitunter waren die Spannungen nicht zu überbrücken, und nicht immer führten sie zu Lösungen, die neue Türen öffneten. Gewalt, die auch die christliche Geschichte des Mittelalters begleitet, Verfolgung Andersdenkender, Tötung Andersgläubiger im Namen Gottes, Abwertung von Frauen – die Geschichte der Christenheit hat viele dunkle Seiten. Auch sie kommen zur Sprache.

Unterschiedliche Lebenserfahrungen führten im Lauf des Mittelalters zu einer großen religiösen und spirituellen Vielfalt, die in ihrer Dynamik leicht unterschätzt wird. Die große Zusammenschau dieser mittelalterlichen Geschichte des ersten Jahrtausends ist dabei nur um den Preis vieler

Auslassungen zu haben. Die mittelalterliche Geschichte der Christenheit unterscheidet sich von der Zeit nach der Reformation durch die Widerstände, die es zu überwinden oder auszuhalten galt. Bevor die Reformationen des 16. Jahrhunderts die Christen vor die Herausforderung stellten, ihren Glauben, der sich auf dieselben Grundlagen berief, in konfessioneller Abgrenzung zu rechtfertigen und zu praktizieren, hatten die Christen im Mittelalter nur selten Widersacher, die eine tatsächliche Herausforderung darstellten. Juden waren fast überall deutlich in der Minderheit. Muslimen begegneten die Christen nur in Sizilien und Spanien, wenn man von den Kreuzzügen absieht, die nur wenige ernsthafte theologische Begegnungen zur Folge hatten. In ihrer Welt bewegten sich die mittelalterlichen Christen im Abendland bis auf wenige Ausnahmen unter Gläubigen, die ihren Glauben grundsätzlich teilten. Es ist auch bei gründlicher Prüfung der Überlieferung heute kaum möglich, die Grundzüge des heidnischen Glaubens einigermaßen sicher zu benennen. Es waren im Vergleich zur Ausdehnung des Christentums kleinräumige Kulte von geringem Organisationsgrad, deren Rituale auch unter christlicher Herrschaft noch lange weiterleben konnten, deren Lehren aber keinen Gegenpol zu den christlichen Positionen bilden konnten.

Die mittelalterliche Christianisierung im lateinischen Europa vollzog sich in mehreren großen Wellenbewegungen bis mindestens in das 13. Jahrhundert hinein. In diesem Prozess vermochte der Glaube der lateinischen Christenheit auf ganz unterschiedliche Lebenserfahrungen und -umstände zu reagieren und bei aller Flexibilität und inneren Spannung so viel Gemeinsamkeit zu bewahren, dass sich der Papst schließlich als Haupt all dieser Christen sehen konnte. Der Papst sah sich dabei als Haupt einer Christenheit, die die Theologen seit dem Apostel Paulus als einen Körper begreifen konnten (vgl. 1 Kor 12) – als den mystischen Leib Jesu Christi. Im normalen Leben, und so auch in der Geschichte, folgt der Körper vielen Impulsen – und nicht nur dem Kopf. Im Verfolgen der Spuren, Handlungen und Widersprüche der Christenheit im Verlauf des Mittelalters lässt sich so etwas wie ein Grundbestand ausmachen, eine Haltung im Umgang mit dem Leben, die die europäische Tradition tiefer geprägt hat, als es uns bewusst ist, und die in unserer Gegenwart noch immer nachwirkt. Es ist eine Haltung persönlicher Verantwortung, die auch ihre finsternen Seiten

Einleitung

hat, weil sie diese Verantwortung oftmals als Schuld verstanden hat. Eine Schuld, die sie nicht auf sich genommen hat, sondern die sie anderen zuwies. Aber es gab auch immer wieder Menschen, Frauen und Männer, die sich zu einem persönlichen Beitrag herausgefordert fühlten. Das Bild der mittelalterlichen Christenheit ist widersprüchlich, bewegt und vielschichtig. Eindeutig ist es nicht. Dieses Bild von den Klischees eines einheitlichen Mittelalterbildes zu befreien, ist ein Anliegen dieses Buches. Es bietet Zugänge, keine systematische Gesamtdarstellung. Damit versucht es, einer Zeit gerecht zu werden, die stärker durch Vielfalt und Gegensätze als durch eine einheitliche Autorität geprägt war.